

Predigtgedanken zum 18. Sonntag im Jahreskreis, 1. August 2021

Ich möchte leben

„Ich möchte leben“ – so beginnt ein Gedicht von Selma Meerbaum-Eisinger. Ein scheinbar selbstverständlicher Wunsch. - Scheinbar – denn selbstverständlich ist daran nichts, wenn man dieses Wort - wie die 18-jährige Dichterin - als junge Jüdin 1941 in einem Arbeitslager an den Anfang eines Gedichtes stellt:

*„Ich möchte leben.
Ich möchte lachen und Lasten heben
und möchte kämpfen und lieben und hassen
und möchte frei sein und atmen und schreien.
Ich will nicht sterben. Nein.
Nein,
das Leben ist rot.
Das Leben ist mein.
Mein und dein.
Mein.“*

Es ist ein zu Herzen gehender Schrei nach Leben mit einem trotzigem und doch vergeblichen Aufbegehren am Ende. Ein Jahr später wird die Dichterin ihr letztes Gedicht schreiben. - Mit rotem Stift schrieb sie fast entschuldigend darunter: „Ich konnte es leider nicht zu Ende schreiben.“ Am Tag darauf ist sie tot. Geblieben ist ein Gedichtband mit dem bezeichnenden Titel: „Ich bin in Sehnsucht eingehüllt.“ Keine ihrer Sehnsüchte konnte die junge Frau jemals ausleben, doch ihr Hunger nach Leben ist in ihren Worten bis heute spürbar.

Hunger stillen

In Sehnsucht eingehüllt – das scheinen auch die Menschen im Evangelium zu sein, die sich auf die Suche nach Jesus machen, nachdem sie mit vielen anderen auf wundersame Weise satt geworden sind. Sie haben gespürt: Da ist einer, der kann unseren Hunger stillen. Sie gehen ihm nach, wollen mehr von Jesus hören und sehen. Aber wollen sie wirklich mehr?

Gib uns Brot, wie unsere Väter in der Wüste Brot vom Himmel bekommen haben. Was sie an ihrem eigenen Beispiel nicht erkennen: Ihre Vorfahren sind in der Wüste nicht einfach satt geworden und haben überlebt, das Entscheidende war, dass sie weitergehen konnten, wieder aufzubrechen vermochten, dem verheißenen Land entgegen. Am Tiefpunkt der Hoffnungslosigkeit gab Gott seinem Volk eine neue Zukunft. Das ist das eigentliche Wunder vom „Manna in der Wüste“.



Leben wollen

Frei sein, die eigene Lebensenergie spüren, anderen Menschen begegnen, das Selbstverständliche ebenso tun dürfen wie das Außergewöhnliche, bis an die Grenzen der Welt und über sie hinaus gehen, den Himmel umfassen, was immer das für den einzelnen zu bedeuten haben vermag.

Eine solche Art Sehnsucht ist es vielleicht, die Jesus bei den Menschen damals vermisst. „Müht euch nicht ab für eine Speise, die verdirbt.“ Aber über diesen Horizont hinaus wollen oder können sie nicht sehen.

Wie geht es mir mit Jesu Versprechen einer Speise über den Horizont dieses Lebens hinaus? Nun bringen wir aus den vergangenen Monaten, in denen wir alle in irgendeiner Weise von der Corona-Pandemie betroffen waren und es teilweise immer noch sind, Erfahrungen mit, die uns zeigen, dass das Leben schneller und tiefgreifender, als wir gedacht hatten, aus seinen gewohnten Bahnen geworfen werden kann. Jede und jeder hat das sicher individuell unterschiedlich erlebt, aber in irgendeiner Weise ist das scheinbar Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich. Es gab so etwas wie eine „Sehnsucht nach Normalität“. Vor der Pandemie hätten für viele die Begriffe „Sehnsucht“ und „Normalität“ nicht zusammengepasst. Doch vieles hat sich verändert.

Der Satz der Dichterin „Ich möchte leben“ hat für viele eine neue Bedeutung bekommen:

- für Menschen, die auf einer Intensivstation behandelt werden mussten,
- für jene, die immer noch die Folgen einer Erkrankung mit sich herumtragen,
- vielleicht für jene, die ihre Arbeit nicht machen durften und vor dem wirtschaftlichen Ruin standen oder stehen,
- für viele, die nicht nur aus existentiellen Gründen Kunst und Kultur vermissten;
- für viele Kinder und Jugendliche, die sich nicht oder nur eingeschränkt treffen durften, denen Schule und das gemeinsame Feiern fehlte.

Den Himmel mit Händen fassen

Der Wunsch nach Leben hat eine neue, tiefere Dimension erreicht als früher vor der Pandemie. Ohne dass die Situation wirklich vergleichbar wäre, sind viele doch sensibler geworden für den Schrei nach Leben, für die Sehnsucht. Auch die 18-jährige junge Frau sehnt sich zunächst einmal nach der Normalität eines Lebens einer jungen Frau: „Ich möchte lachen und Lasten heben und möchte kämpfen und lieben und hassen...“ Und zugleich steckt hinter ihrer Sehnsucht noch so viel mehr: „Ich möchte den Himmel mit Händen fassen und möchte frei sein und atmen und schreien.“ Es geht um das Leben hier und jetzt und es geht um mehr als Überleben. Es geht um das Leben bis zum Horizont und darüber hinaus. Jesus ist für ein solches Leben das Brot des Lebens.

